

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ACHTUNDDREISSIGSTER BAND
2009 – 2010

WALLSTEIN VERLAG

TISCHREDEN BEIM MITTAGESSEN
AUF EINLADUNG DES STAATSMINISTERS

PETER VON MATT

DIE SAUSENDEN BÜCHER.
DAS NEUE TEMPO IM LITERATURBETRIEB
UND SEINE FOLGEN

Es gibt viele Ratschläge für Schriftsteller. Die meisten taugen nichts. Ein Ratschlag aber wird immer wichtiger. Er lautet: Setze alles daran, daß dein Buch am Anfang des Jahres erscheint. Dann bleibt es ein Jahr lang ein neues Buch. Wenn es im November erscheint, ist es schon nach zwei Monaten ein Buch vom Vorjahr, und die Chancen, besprochen zu werden, schwinden dahin.

Das tönt lächerlich. Schließlich hat ein Werk seine eigene Strahlkraft, und diese wirkt in die Gesellschaft hinein, entzündet die Seelen, reißt die Gemüter hin, löst Diskussionen aus und brennt sich ein in das kollektive Gedächtnis. Was soll da eine Jahreszahl? Was wirklichen Wert hat, kann gar nicht veralten. Lesen wir denn nicht immer noch den *Don Quijote*, die *Madame Bovary* und *Berlin Alexanderplatz*, ohne auf das Datum zu schauen?

Hier liegt genau der Punkt. Durch das neue Tempo im Literaturbetrieb hat ein Buch kaum mehr die Möglichkeit, sich langsam unter jene Bücher einzureihen, die eine Leuchtturmfunktion besitzen und an denen man neue Werke mißt. Genau diese Bücher sind aber für das literarhistorische Bewußtsein und für die literarische Wertung unabdingbar. Man muß vergleichen können. Ob dies in einer stren-

gen Überlegung geschieht oder im spontanen Abschätzen, spielt keine Rolle. Die Summe der Bücher, an denen man andere wieder mißt, kann man Kanon nennen. Der Begriff ist durch viele Diskussionen zerredet worden. Am Faktum, daß die Kunst und das Reden über neue Kunst den Vergleich mit anerkannten Werken braucht, ändert sich nichts, ob man nun einen sogenannten Kanon akzeptiert oder ablehnt. Literaturkritik ohne Erinnerung bleibt immer eine halbe Sache. Literaturkritik muß sich aus der Erinnerung nähren, und sie muß ihrerseits Erinnerung schaffen.

Als Zeitungsleser hat man oft den Eindruck, daß nur noch die Sportreporter ein intaktes historisches Bewußtsein besitzen. Da werden Goldmedaillen bis ins frühe 20. Jahrhundert zurück aufgezählt, und Fußballer, die längst den Weg allen Fleisches gegangen sind, werden heute noch für jenes eine Tor gefeiert, mit dem sie ihre Nation vor vielen Jahrzehnten ins Glück geschossen haben. Gerade im Sport, wo nur der Augenblick zählt, die Hundertstelsekunde, ist die Erinnerungsarbeit seltsamerweise ein Element des Genußes. Der Jubel über ein Tor kann in den Seelen konserviert und wieder aufgeweckt werden. Das könnte auch bei den Büchern geschehen, die einmal eine Generation begeistert haben. Viele Kritiker genießen sich jedoch, dies zu tun. Sie fürchten, als Bildungsbürger hingestellt zu werden. »Bildungsbürger« ist im Deutschen traurigerweise ein Schimpfwort.

Die Klage über die Zahl der Bücher, die Flut der Bücher, die Überschwemmung mit Büchern ist alt. Schon zur Zeit unserer Klassiker, um 1800, gibt es Satiren auf die Massen von Papier, die zur Leipziger Buchmesse, jahrhundertlang die größte in Deutschland, gekarrt wurden. Ich würde sogar die Behauptung wagen, daß die Menge der Bücher von den Lesern um 1800 nicht anders erfahren wurde als von den heutigen Lesern – in einer Mischung aus Faszination und Hilflosigkeit. Anders hingegen ist es mit dem Tempo. Heute operieren die Verlage bereits mit drei Produktionsphasen im Jahr: Jahresanfang, Jahresmitte, Herbst. Das hat für den arglosen Leser zur Folge, daß er mehr und mehr den Eindruck gewinnt, die Bücher sausen heran, stapeln sich kurz in den Buchhandlungen, und schon

sausen sie wieder weg, weil der nächste Sturm kommt, um die nächsten Stapel zu türmen. Wo bleiben die Bücher vom Frühjahr im August? Wo bleiben die Bücher vom August im Dezember? Vielen Lesern geht es dabei wie dem Pelikan, der im Sturzflug auf einen einzelnen Fisch die Beute sicher fängt; wenn er aber auf den Schwarm niederstößt, bleibt sein Kehlsack leer.

Diese Verschärfung des Tempos spiegelt sich im System der Literaturpreise. Seit 2005 gibt es zwei neue Jahrespreise, den *Deutschen Buchpreis* zur Frankfurter Buchmesse im Herbst und den *Preis der Leipziger Buchmesse* im Frühling. In Wahrheit sind es also gar nicht Jahrespreise, sondern Saisonpreise. Und sie gewinnen inzwischen eine Aufmerksamkeit, die jene der traditionellen Preise weit übersteigt. Selbst der Büchner-Preis, das höchste Ziel jeder deutschen Feder, sieht daneben gutmütig verstaubt aus. Warum? Ist es, weil diese Preise nach dem System der amerikanischen Oscar-Verleihungen inszeniert werden, mit breit publizierten Nominierungen im voraus und einer spektakulären Wahl an den Buchmessen selbst? Ich glaube das nicht. Der Grund liegt vielmehr im Sausen der Bücher und im Problem des Pelikans. Mit den zwei saisonalen Buchpreisen – der dritte, unmittelbar vor der Sommerpause, wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen – ist dem überforderten Leser wenigstens ein Fisch jeweils sicher.

Die Saison-Preise reagieren also auf eine Orientierungsnot der Leserinnen und Leser. Aber sie beheben diese Orientierungsnot nur scheinbar. Denn sie isolieren das einzelne Werk aus allen Zusammenhängen und reduzieren es auf eine einzige Eigenschaft: das Beste eines halben Jahres zu sein. Ein bestes Buch gibt es aber gar nicht. Diese Zuschreibung ist selbst schon ein Täuschungsmanöver. Auch den schönsten Menschen gibt es nicht. Schönheitsköniginnen sind austauschbar wie Salatköpfe. Die immer schärfere Fokussierung auf das beste Buch innerhalb einer immer kürzeren Zeitspanne verhindert den langsamen Prozeß, bei dem sich ein Werk als gültig für ein Jahrzehnt, eine Generation, ein ganzes Jahrhundert herausbildet. Nur diese langsamen Prozesse aber schaffen tatsächliche Orientierung. Nur über sie entstehen jene Leuchttürme, an denen sich die

jungen Autoren schöpferisch messen, sei's in Bewunderung, sei's im Widerspruch, und auf die auch die Kritik als verbindliche Größen zurückgreift. Dem Sausen der Bücher muß also mit Strategien der Verzögerung begegnet werden – durch die Kritik, die Leser, die Verlage, die Buchhändler. Diese Strategien der Verzögerung können zwar die rasende Produktion nicht bremsen, denn hier regieren die Zwänge der Ökonomie. Sie können aber mit Erinnerung arbeiten, Räume des Gedenkens öffnen und Gültiges gegenwärtig halten, auch wenn es zehn, zwanzig, fünfzig Jahre alt ist.

Wenn Sie in Budapest in ein Taxi steigen und den Fahrer fragen: »Kennen Sie Puskás?«, geht im Auto die Sonne auf. Wenn ich einem Deutschen meines Alters das Stichwort gebe: »Bern. Stadion Wankdorf. 1954«, antwortet er freudig mit scheinbar so rätselhaften Ausdrücken wie: »Sepp Herberger. 3:2. Fritz Walter«. Das ist gemeinsames Gedächtnis als Glück. Warum soll es dies nicht auch bei den Büchern geben?